

welches Glück er im Kartenspiel gehabt, so würde der gestrenge Vater, der die Karten „des Teufels Gebetbuch“ nannte, nicht wenig ungehalten gewesen sein. Das wußte Jens nur zu genau, darum verschwiegen er es.

Hand er es heute in seiner rosigten Stimmung so ganz natürlich, daß er mit dem Freunde bis Mitternacht gezecht und gespielt hatte und freute er sich jetzt königlich über die auf so bequeme Weise gewonnenen fünf Kronen, so war er, als er am nächsten Morgen mit etwas schwerem Kopfe erwachte, doch durchaus nicht mit dieser Unsolidität zufrieden. Auch die Freude über das gewonnene Geld schwand fast ganz und gar. „Im Spiel gewonnenes Geld bringt keinen Segen“, pfliegte der Vater zu sagen. Und der hatte viel gesehen und erlebt während seiner siebenzig Jahre.

Es tat Jens ordentlich leid, daß er versprochen hatte, heute wieder zum „schnellen Segel“ zu kommen. Wenn er nun abermals gewinnen würde, könnte er dann nicht so großen Gefallen an den Karten finden, daß er zum Spieler würde? Das und vieles andere mehr erwog er, während er mit seinem Boote auf die spiegelblanke, schillernde See hinausfuhr, um seinem beschwerlichen Geschäft, das ihm heute ganz besonders zuwider war, nachzugehen.

Als Jens, leiblich zufrieden mit seinem Fang, spät am Nachmittage mit seinem Boote wieder landete, stand der lebenswürdige Peter Nielsen bereits am Strande, begrüßte ihn recht freundlich und freute sich, daß es heute mehr Fische als gestern gegeben hatte. „Du kommst doch bestimmt zu einer kleinen Partie heute Abend?“ fragte er dann. „Ach“, sagte Jens etwas verschämt, „ich habe es früh versprochen, aber ich würde recht froh sein, wenn Du mich von meinen Versprechen entbinden könntest. Mein alter, guter Vater ist so sehr gegen das Kartenspiel, ich kann nur wider seinen Willen zum „schnellen Segel“ kommen. Es tut mir leid, daß ich gestern so lange blieb. Hansine, mit der ich so viel zu besprechen hatte, war bei uns während ich mit Euch spielte. Ich habe das Mädchen nun seit zwei Tagen nicht zu sehen bekommen, deswegen würde ich gerne heute nach Nybo gehen.“ Peters freundliches Gesicht verfinsterte sich ein wenig.

„Ja, das ist etwas anderes“, sagte er. „Wenn Du lieber nach Nybo willst, so kann ich nichts dazu sagen. Es tut mir leid, ich freute mich recht auf ein harmloses Spielchen; dachte schon daran, wie ich Dir Deine Gefälligkeit vergelten könnte. Daß Dein ehrenwerter Vater so sehr gegen die Karten ist, verstehe ich wohl. Wieviel Unglück haben sie nicht schon gebracht! Er würde aber ganz gewiß nichts gegen unser Spiel haben, denn dabei ist ja jegliches Unglück ausgeschlossen, es soll eben nur ein angenehmer Zeitvertreib für mich und meine beiden Freunde sein. Wenn Du uns ein paar Schillinge abgewinnst, so werden wir dadurch nicht ärmer. Und daß wir Dir nicht das Geld aus der Tasche loden, ist ja sonnenklar. Das siehst Du doch ein, nicht wahr?“ Jens nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ich sehe das vollkommen ein, und wenn ich Euch wirklich einen Gefallen tue, so will ich auch kommen, aber, was soll ich dem Vater nur sagen? Er ist alt und in manchen Dingen schon etwas schwachsinzig. Daß man zum Scherz und Zeitvertreib Karten spielt, kann er sich nicht vorstellen. Er sieht es überhaupt nicht gern, daß ich ins Wirtshaus gehe, er würde also nicht damit einverstanden sein, daß ich heute schon wieder zu Dir will.“

„Das ist mir recht wohl verständlich, guter Freund“, sprach Peter mit schlaudem Gesicht. „Ich will Dir einen Rat geben: Sage zu Hause gar nichts von Deinem Vorhaben. Gehe um zehn Uhr, wie gewöhnlich, in Deine Kammer und tue, als ob Du ruhig schliefest. Wenn dann alles still im Hause ist, steigt Du leise durchs Fenster und kommst zu uns. Kein Mensch auf der Welt wird etwas davon ahnen. Der Wirt hält für Geld und gute Worte herzlich gern seinen Mund. Was meinst Du zu diesem abenteuerlichen Plan?“

Jens fraute sich hinter den Ohren und schüttelte den Kopf. Nach langem Besinnen erklärte er sich aber bereit, heute einmal ausnahmsweise auf solche spitzbübische Art und Weise die Eltern zu täuschen, um dem lebenswürdigen Freunde damit einen Gefallen zu erweisen.

Peter Nielsen lächelte und dachte bei sich: Habe ich dich mir erst an einem Haar, so bist du auch bald ganz mein!

Gegen Abend kam Hansine zu Duffens und war überglücklich, ihrem Geliebten einmal wieder ihr ganzes Herz ausschütten zu dürfen. Während sie beide Hand in Hand auf der Bank vor der Tür saßen, gab sie ihm über all das, was er von Peter Lund gehört, Aufschluß. Sie verschwiegen es ihm nicht, was der Maler zu ihr gesagt, daß er sie so schön fände und sie zu malen wünschte, daß sie ihm erwidert, sie dürfe solche Worte nur aus ihres Bräutigams Munde hören. Nun wäre der junge Brodersen immer sehr verstimmt und ginge ihr aus dem Wege.

Alles, was Hansine ihm erzählte, klang so schlicht und natürlich, daß Jens auch keinen Augenblick an der vollen Wahrheit ihrer Worte und um ihre Treue

zweifelte. Es dünkte ihm schier ein Verbrechen, wenn er jetzt Geheimnisse vor dem guten Mädchen haben wollte. Sie mußte auch wissen, was er mit Peter Nielsen verabredet hatte, daß er heimlich aus dem Hause zu schleichen vor hatte, um Karten zu spielen, daß er gestern fünf Kronen gewonnen, alles sollte Hansine erfahren. Und doch hielt ihn ein Gefühl der Furcht davon ab das zu sagen. Heute wenigstens sollte Hansine es noch nicht wissen, später, wenn die drei reichen Herren, die ihn ihres Umganges würdigten, erst abgereist sein würden, dann wollte er alles erzählen.

## VII.

Ganz vorsichtig verließ Jens Duffens das Haus, nachdem er sich vergewissert hatte, daß ihn niemand sehen oder hören konnte.

In dem von Peter bewohnten und eigens für ihn aufs geschmackvollste ausgestatteten Stübchen wurde Jens von den drei Herren und dem Wirt mit großer Freude empfangen. Das Spiel begann sofort. — Jens hatte wieder großes Glück. Die zwei Stunden vergangen waren, hatte er sieben Kronen gewonnen.

Peter Nielsen schlug mit der Hand auf den Tisch und rief aus: „Mir wird's fast unheimlich zu Mute neben einem solchen Glücksspieler! Ich bin fast davon überzeugt, Jens, daß Du, wenn Du Kaufmann geworden wärest, heute dreimal soviel Geld hättest als ich. Aber morgen mußt Du wieder kommen, um uns Revanche zu geben. Das geht einmal nicht anders. Für heute wollen wir es genug sein lassen.“

Der vom Glück so auffallend begünstigte junge Fischer reichte den Freunden die Hand und ging mit dem Versprechen, sich morgen wieder einstellen zu wollen, in recht gehobener Stimmung nach Hause. „12 Kronen in zwei Tagen“, sagte er zu sich selber. „Das ist ja eine ungeheure Summe! Was hätte ich mich auf der See abplagen müssen, um so viel zu verdienen. Kein Mensch kann es mir verdenken, wenn ich bei solchen Erfolgen öfter zum „schnellen Segel“ gehe.“

Ebenso vorsichtig wie er gegangen war, schlich Jens durch das offengelassene Fenster wieder in sein Stämmerlein und schlief heute viel ruhiger als gestern, trotzdem sein Gewissen nicht rein war.

Der schlaue Rechenmeister Peter hatte sich auch dieses Mal nicht verrechnet. Jens war in sein Garn gegangen, Jens war gefangen. Eine unglaubliche Spielwut hatte sich seiner bemächtigt. Er kam nicht nur zum dritten Mal, sondern auch fast Abend für Abend.

Dierzehn Tage war das nun schon so gegangen, und der glückliche Spieler war um hundert Kronen reicher geworden. Jetzt war er selber schon fast davon überzeugt, daß er nicht nur vom Glück begünstigt wurde, sondern daß er auch vorzüglich zu spielen verstände. War er bisweilen wohl auch geneigt, anzunehmen, daß sich die drei Herren, nur um ihm die Freude des Gewinnes zu bereiten, keine große Mühe beim Spiel machten, so mußte ihn die Tatsache, daß sie drei anderen armen Fischern, mit denen sie auch gelegentlich spielten, gar nicht unbedeutende Summen abgewannen, doch von dieser Annahme abbringen. Was wäre denn auch für ein Vergnügen für sie beim Spiel, wenn sie absichtlich verlorben?

Nein, er mußte ohne Zweifel ein ganz scharfsinniger Kartenspieler sein. Der reiche Peter Lund, der für einen der besten Spieler in ganz Dverby galt, sollte neuerlich fünfzig Kronen auf einmal verloren haben; bestimmt wußte das niemand, Nielsen wollte auch Jens gegenüber nicht mit der Sprache heraus, da er sagte, er dürste nicht aus der Schule plaudern, aber man erzählte es sich doch allgemein im Orte.

Dies Gerücht versetzte Jens einigermaßen in Besorgnis, denn der Gedanke lag ja nahe, daß auch sein nächtliches Treiben ans Tageslicht kommen könnte. Peter Nielsen und auch dessen beide Genossen hatten ihm zwar ihr Ehrenwort gegeben, daß kein Sterbenswortlein über ihre Lippen kommen würde, aber ein Gefühl der Furcht konnte er trotzdem nicht loswerden.

Wie würden die Eltern überrascht, entsetzt sein, wenn man ihnen eines Tages sagen würde: „Euer Sohn ist ein so leidenschaftlicher Spieler geworden, daß er die halben Nächte im Wirtshaus verbringt.“ Was würde Hansine sagen und was gar erst Dve Dugen, der ohnehin schon nicht viel mit ihm im Sinne hatte! Niemals würde dieser rechtliche Mann, der die Karten ebenso haßte, wie der alte Duffens, seine Tochter einem Spieler geben. Auch Hansines Liebe könnte vielleicht erkalten. Der reiche Maler konnte doch den Sieg davontragen.

Oh, das waren schreckliche Gedanken! Aber dennoch konnten solche Erwägungen die Spielleidenschaft des jungen Fischers nicht zügeln.

Er ging Abend für Abend zum „schnellen Segel“. Auch einige Mißerfolge, die er während der letzten Nächte gehabt, schreckten ihn nicht ab. Es wäre ja, so tröstete er sich, wenn er einmal ohne Gewinn, oder mit geringem Verlust heimkehrte, ein Ding der Unmöglichkeit, daß jemand immer gewinnen könnte.

Heute hatte man wieder einmal besonders hoch gespielt. Anfänglich war das Glück Jens hold gewesen, doch plötzlich hatte es ihm den Rücken gekehrt. Er verlor in wenigen Minuten zwanzig Kronen. Ver-

stimmt griff er in die Tasche, um das Geld auf den Tisch zu legen. Doch Peter winkte mit der freundlichsten Miene ab und sagte: „Laß das, lieber Jens, wir wollen Dich ja nicht rupfen. Erst über vier Wochen, wenn wir abreisen, sollst Du Deine Schulden bezahlen. Glaube wohl, daß Du bis dahin einige hundert Kronen gewonnen hast, sodasß der heutige Verlust Dich nicht weiter bekümmern wird.“

Das hoffte Jens auch.

Doch wunderbar, am nächsten Abend verlor er wieder fünf Kronen. Dann gewann er wohl einmal wieder, aber das Glück war doch von ihm gewichen, denn die Verluste steigerten sich von Abend zu Abend.

„Zufall, nichts als Zufall“, tröstete ihn der Spitzbubenkönig. „Sei nur nicht in Sorge, das Glück kehrt schon wieder. Ich befürchte, Du bist durch Deine großen früheren Erfolge etwas unbedacht geworden. Mir scheint, Du spielst viel zu aufgeregt. Spiele mit größerer Ruhe, so gewinnst Du auch wieder.“

Jens sah wohl ein, daß sein treuer Freund recht hatte, daß größere Ruhe von nöten sei. Aber so sehr er sich auch bestrengte, seiner Erregung Herr zu werden, er verlor immer wieder.

Schon waren von den hundert Kronen, die er gewonnen hatte, neunzig verspielt. Aber die letzten zehn mußten ihm Glück bringen, hatten die drei Herren gesagt. Darum gieng er heute zaghaft mit diesem Rest zum Wirtshaus.

Es wurde sehr hoch gespielt, — und Jens verlor nicht nur die letzten zehn Kronen, sondern noch fünf- undzwanzig mehr. „Es macht nichts, es macht gar nichts“, tröstete Peter wieder, „Du wirst bestimmt morgen das doppelte gewinnen.“

Als das sich nun nicht erfüllte, als der junge Fischer vielmehr am nächsten Abend noch einige Kronen verlor, sagte er verzweifelt: „Heute bin ich zum letzten Male hier gewesen, ich war ein großer Tor, daß ich dem trügerischen Glücke traute. Ihr sollt auf Heller und Pfennig bekommen, was ich Euch schulde, aber ich spiele nicht mehr.“ „Sei kein Narr, lieber Jens“, sagte Peter darauf. „Wir verlangen die fünf- und zwanzig Kronen gar nicht, aber Du mußt morgen wiederkommen. Wir wollen ein ganz neues Spiel versuchen, das ich in England kennen gelernt habe. Das wird Dir ganz bestimmt viel Glück bringen.“

Anfänglich schien es auch wirklich, als lächelte das Glück dem jungen Fischer wieder. Aber dann verlor er auch in dem neuen Spiel ganz beträchtliche Summen. — — —

Nun war das Ende der Saison nicht mehr fern. Wenige Tage nur noch und der buntelebte Strand war wieder öde und verlassen.

Jens schritt gerade gefenkt seinem Schiffe zu, als Peter Nielsen an ihn herantrat und zu ihm sagte: „Grüß Gott, Freundchen, heute feiern wir Abschied im „schnellen Segel“, heute machen wir die letzte Partie; sei versichert, daß Du Deine Schulden los wirst.“ Ehe Jens noch eine Antwort gab, stürzte auf sie beide Peter Lund mit erregtem Gesicht zu und rief: „Habt Ihr es schon gehört? Bei uns sind die Nachtdiebe gewesen!“ „Das ist doch nicht möglich“, erwiderte der Spitzbubenkönig scheinbar recht überrascht. „Diebe hier in dem ehrlichen Dverby?“

„Einige Schmucksachen und etwa dreißig Kronen sind uns gestohlen worden. Der Schaden beläuft sich im ganzen auf mindestens hundert Kronen. Ich will eben zum Gemeindevorstand, um ihm Anzeige zu machen. Es sollen auch in letzter Zeit verschiedene Badegäste bestohlen worden sein. Ein Baron von Treuborg vermißte Sonntag nach dem Konzert seine Börse mit fünfzig Kronen.“

Peter Nielsen, der natürlich genau wußte, wer das Diebsgestindel in Dverby war, fragte nun mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt: „Es ist doch unter den gestohlenen Sachen nicht etwa auch der wertvolle goldne Pokal, den Dein Großvater vom König für ein kühnes Rettungswerk geschenkt bekam?“ „Nein, Gott sei Dank nicht“, antwortete der junge Lund. „Aber auf den Becher hatten es die Spitzbuben offenbar abgesehen. Sie müssen gewußt haben, daß derselbe im Schreibpult zu stehen pflegt. Das Pult war nämlich erbrochen und durchsucht worden. Aber glücklicherweise hatten wir den Becher vor einigen Tagen an einem anderen Ort verwahrt.“

„So, so“, sagte Peter Nielsen, den die Sache sehr zu interessieren schien, „an einem anderen Ort, das war ein Glück, die Diebe müssen also in Eurem Hause bekannt gewesen sein. Einen so wertvollen Gegenstand wie den Becher würde ich an Deiner Stelle immer in meinem Schlafzimmer aufbewahren.“ „Das soll auch geschehen“, sagte Lund arglos, „in der Kammode, die an meinem Bette steht, wird der Becher verwahrt werden. Dann soll kein Spitzbube wagen, ihn zu nehmen. Aber nun adieu, muß schnell zum Gemeindevorsteher.“

Damit lief der junge Lund weiter.

Fortsetzung folgt.

## Mannigfaltiges.

— Aus der Schule. Von einem Schüler, der seinen Lehrer belehren will, wird aus einem Dorfe